

Scranton Wochenblatt,

erschien jeden Donnerstag.
Verb. A. Wagner, Herausgeber,
337 Oakford Court, Erster Stock,

Wohnungs-Verbindungen:
Belgien, in den Ver. Staaten.....\$2.00
Schw. Schweiz, per Post..... 1.00
Nach Deutschland, per Post..... 2.50

Die Bedeutung des „Scranton Wochenblatt“ in Luzern County ist größer, als bei irgend einer anderen in Scranton gedruckten Zeitung.

Entered at the Post Office at Scranton Pa., as second class mail matter.

Donnerstag, 5. November 1914.

Die Telefonnummer des „Wochenblatt“ ist jetzt 2309 (neues).

Personliche Freiheit.

In seinem neuesten Artikel über persönliche Freiheit, dem jüngsten der im „American Leader“ erscheinenden Serie, spricht Herr Louis R. Hammerling über die Vorzüge gewisser Leute, andere nach sich selbst zu beurteilen.

„Diese unrichtige Einmischung“, fährt Herr Hammerling fort, „in die individuelle Freiheit tritt klar in dem Argument der Prohibitionisten zu Tage, welcher behauptet, Leute sollten sich des Konsums geistiger Getränke enthalten, um dadurch denjenigen mit gutem Beispiel voranzugehen, welche geneigt sind, im Uebermaß zu genießen.“

Es ist unglücklich, zu erklären, daß diejenigen, welche die Opfer der Unmässigkeit sind, Schwächlinge seien und sich vor sich selbst schämen sollten, weil sie nicht stärker sind. Es ist die Pflicht des Stärkeren, dem Schwächeren zu helfen. Der war kein edler Mann, der vor vielen Jahrhunderten sagte: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“

Wollte man diese Doktrin auf alle Lebensbedingungen anwenden, die einem Mißbrauch unterworfen sind, so würde das natürlich zur vollständigen Unterdrückung jeder Betätigung irgend welcher Art führen, und damit zu Verfall und Tod. Um einen Menschen vom Stehlen abzubringen, dürfte kein Anderer Eigentum erwerben oder besitzen.

Abgesehen von diesem Wege der Unmöglichkeit liegt ein innerer Trugschluß in der Behauptung, daß Abstinenz eine durch Rücksicht auf unsere Mitmenschen gebotene Pflicht ist. Ein wenig Nachdenken wird das dazuhin; obwohl von einem lobenswerten Motive ausgehend, würde ein derartiges Handeln nicht allein verfehlen, sondern auch die Resultate herbeizuführen, sondern auch eine entschieden unbillige Tendenz haben, weil es Leute giebt, die durch ihre körperlichen Zustände daran verhindert werden. Im Gegenteil würden die Schwächeren durch die Freude, welche andere daran empfinden, angeporrt, alles zu versuchen, um zu erfahren, damit sie auch daran teilhaben können. Es wäre Thorheit, einem reformabstehenden Kinde zu alle Familienangehörigen zur Krantheit zu verurteilen zu wollen. Im Gegenteil würde ein solches Kind, wenn es sieht, wie es den anderen schmeckt, mit aller Kraft versuchen, bald vollständig gesund zu werden, um mit ihnen essen zu können.

Die Forderung, daß sich alle Menschen einer legitimen Erholung und eines solchen Vergnügens enthalten sollten um einiger wenigen willen, würde die dauernde und allgemeine Vergängung eines Ungemachs eines geringen Gewinns zuliebe bedeuten, selbst wenn ein solcher Gewinn gesichert wäre, was, wie oben dargelegt, zum Mindesten problematisch ist. Die an der ganzen Menschheit beständig gebotene Unterdrückung würde im Laufe der Zeit unsere Natur verflümmern lassen und zu Abnormitäten führen, welche in der Gesamtheit hunderte von Millionen Menschen affizieren und Lebel schaffen würden, die unendlich größer sind, als diejenigen, welche in dem übermäßigen Genuß geistiger Getränke seitens einer verhältnismäßig unbedeutenden Zahl von Menschen bestehen.“

Druck-Verarbeiten von An m d e „Wochenblatt“ Drm.

„U. 9“

Wie drei britische Kreuzer zum Untergang gebracht wurden.

Mit ausdrücklicher Erlaubnis der deutschen Admiralität ist es dem Kommandanten des bekannten siegreichen deutschen Unterseebootes „U 9“, Kapitän-Leutnant Weddigen, gestattet worden, über die Fahrt, auf der er drei englische Kreuzer in den Grund gehöhrt, einige persönliche Aeußerungen zu machen, denen wir folgendes entnehmen:

Kapitän-Leutnant Otto Weddigen, Kommandeur des deutschen Unterseebootes „U 9“ und seit fünf Jahren bei diesem Zweige der deutschen Flotte im Dienste, trat seine Siegesfahrt vierundzwanzig Stunden nach der Hochzeit mit seiner Jugendliebe, Frau. Prete aus Hamburg, an. Von wo aus die Fahrt ging, wird natürlich nicht verraten, aber daß der tapfere Offizier die drei Kreuzer, nachdem er kleineres „Wild“ hatte passieren lassen, achtzehn Seemeilen nordwestlich vom Hoeft von Holland sah und sofort angreifen beschloß, wird uns mitgeteilt. Das Boot ging natürlich, als die drei Stahlschiffe in Sicht kamen, sofort unter die Oberfläche des Meeres und tauchte so tief, daß auch das Schrotzoll fast völlig unter Wasser war. So fuhr das toirrende Fahrzeug bis etwa in die Mitte des großen Dreiecks, das von den englischen Kreuzern gebildet wurde.

Es war ein klarer, fast windstiller Morgen am 22. September. Alle Mann an Bord waren hochzufrieden, endlich an den Feind zu kommen, und, wie Kapitän-Leutnant Weddigen schlicht sagt, „Jeder war bestrebt, das Beste zu tun.“ Als man in geeigneter Schußweite kam, die, wie die Tauchtiefe aus militärischen Gründen natürlich nicht veröffentlicht werden kann, tauchte das Boot vollends unter und gab dann den ersten Schuß ab. Er war, wie sich beim vorsichtigen Aus-tauchen des Schrotzolls zeigte, ein Volltreffer, denn ein Pulvermagazin des feindlichen Kreuzers war in die Luft gegangen, so daß außer der tödlichen Torpedowunde auch die Wirkung der Explosion half, das Schiff, wie sich später herausstellte, die „Aboukir“, in wenigen Minuten in die Tiefe zu senken. Die Mannschaften des Engländers sprangen, wie Weddigen berichtet, über Bord, als auch schon die beiden anderen britischen Panzerschiffe herbeibampften, um Hilfe zu leisten.

Aber auch ihrer harte der Todes-schicksal in dem kleinen wackeren deutschen Boot. Der Erfolg des ersten Torpedoschußes hatte in den Mannschaften des Willen zum Sieg so gekürt, daß die Leute sich kaum noch beherzigen konnten, aber mit doppelter Energie an ihren Posten standen, um das Wert zu vollenden. Auch der zweite Torpedoschuß, gegen die „Hogue“, sah, aber da kein Magazin getroffen hatte, so baute es etwas länger, ehe das Schiff in die Tiefe verlor. Es neigte sich nach etwa zwanzig Minuten schwer auf die Seite und verschwand dann unter den Wellen. Der dritte Kreuzer wachte natürlich nun, daß ein Unterseeboot der unsichtbare Feind war. Er machte alle Geschosse zum Angriff klar und steuerte im Ziel-Ziel, um etwaigen Schüssen zu entgegen, aber die Schrotzschüsse des deutschen Bootes schossen ihm zwei Torpedos in den Rumpf, die, nach Weddigen's Ansicht, beide getroffen und eine Kesselexplosion herbeigeführt haben müssen, denn das Schiff überschlug sich vollständig und sank sehr schnell. Damit war auch die „Cressy“ erledigt.

Da es selbstverständlich war, daß irgendwelche dratlose Depeschen die ganze Flotte zu der Kampfplätte gerufen haben mußten, so hielt es Kapitän-Leutnant Weddigen für angebracht, sein Boot in Sicherheit zu bringen. Wie er berichtet, zeigte er sich den ihm verfolgenden Kreuzern, die auch auf ihn feuerten, wiederholt, um sie in den Bereich der deutschen Flotte zu locken, aber als die Dämmerung des 22. September anbrach, ließen sie von ihm ab und kehrten nach den sicheren englischen Gewässern zurück.

„U 9“ erreichte seinen Heimathafen am Nachmittag des 23. September und lief am 24. in Wilhelmshaven ein, wo die tapfere Mannschaft und der tüchtige Führer ersehnt, daß ihr Heldentum bereits bekannt geworden war, und daß sie alle das Eiserne Kreuz verliehen bekommen hatten. „Meine junge Frau, die mich mit trockenen Augen zeben ließ, empfing mich mit Freudentränen“, sagte Weddigen, der außer dem Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse auch den anderen Hel-denorden Deutschlands, die Lebensret-tungsmedaille, auf der Brust trägt.

Wie der Korrespondent noch meldet, ist Weddigen geradezu ein deutscher Nationalheld geworden, seit er seinen scharfen Streich gegen die drei englischen Kreuzer geführt hat. Er hatte nur ein Boot älterer Bauart, das nicht länger als insgesamt sechs Stunden Genuß geistiger Getränke seitens einer verhältnismäßig unbedeutenden Zahl von Menschen bestehen.“

Mancher tut keiner Fliege etwas zuleide—aber auch keinem Menschen etwas zuleide.

Conrad's neuer Laden.
120 und 122 Wyoming Avenue.
Neue und vollständige Linie von
Gütern und Herren Ausstattungen.
Stets von Güte eine Spezialität.

Für Ihren Säugling
der ein gutes Nahrungsmittel nötig hat, oder für Ihre Familie, wenn Sie
wünschen reiche, reine Milch, gebraucht
Dr. Lange's Lactated Tissue Food.
Es ist nicht, was wir sagen, sondern was die Milch thut, welches die ganze
Geschichte Ihrer Populärkeit erzählt.
Traget den Apopteter dafür oder schreibt an
Dr. Lange,
315 Jefferson Avenue, Scranton, Pa.

Gebrüder Trefz.
Der Saison's meist anziehende Stille.
Wünschen Sie wirkliche Aristokratie von Stilen in Fußbekleidungen,
so sprecht vor und besetzt unsere Linie.
Schuhe in allen Stilen — Leder, Velvet und Satin.
Männer Schuhe.....\$1.50 bis \$6.00
Frauen Schuhe.....\$1.50 bis \$5.00
Mädchen und Fräulein Schuhe.....90c bis \$3.00
Anaben und Jünglinge Schuhe.....90c bis \$3.00
Kinder Schuhe.....25c bis \$2.00

Gebrüder Trefz,
315 Spruce Straße.

Das Bier von Bieren
seit über dreißig
Jahren.
Die höchste Errungenschaft in
der Braumeister-Kunst ist ange-
nehm und überzeugend demon-
strirt durch

G. Robinson's Söhne
Pilsener Bier
Es ist ein wirklich gesundes
Bier mit einem reichen, vollen
Geschmack, der ganz fein eigen ist
—ein feblerfreies Bier, das Sie
nicht mehr kosten, wie die „ge-
wöhnlichen“ Gebraue.
Rufet 470 „altes“ Rufet 542 „neues.“

Machen Sie Ihre Einkäufe in
„Onyx“ Hosiery
Sie erhalten für Ihr Geld die besten Werte.
Alle Arten von Wolle und Seide für Herren, Damen und Kinder
in allen Farben und Qualitäten von Strumpfhosen
von 25 cents bis \$5.00 Das Paar.
Wholesale Lord & Taylor NEW YORK

3 IN ONE OILS.
CLEANS, POLISHES,
PREVENTS RUST.
3-IN-ONE OIL COMPANY
42DA Broadway New York



DER PENNSYLVANIER

Mischer Drucker!
Bis do anne war viel Leit d'r
Meening, d'r alt Minchhausen war
d'r greecht Viegner gewest, was es sei
Lewe gene hat. Well, daß selder
Mann hot siege kenne, is tooch. Ich
hab des Buch gelese, was dun ihm is
geschrewe worre, un ebaut fünf-
undzwanzig Jahr zurück hab ich
dooz Dage mit seine Geschichte in's Penn-
sylvanisch-Deitsch übersezt un so viel
ich ausgehen hab, hen die Leit ihr
Berührung, was in Jeder gleich —
ebbes zum Lache. Mer hot genoit,
daß es juchst ufgemacht Stoff is,
woam ach manche von seine Stüder ein
guter Gebante gehat hen, so for In-
sien's des Ding mit em Posthorn, was
eingefrore war un dann in d'r warme
Stub uf remot hot anfangen zu spiele.
Se sage, d'r groß Erfinder Eifen hat
sellem Ding noch studiert, ob mer net
wirklich so ehbes moche kenne un er
hot dann ach richtig des Phonograf er-
funne. Es mog aber sei, wie's will,
so viel is schuder, d'r Minchhausen hot
mit alt seiner Viegner Niemand ebbes
zu leed gebdu. Ich biß drum fage,
er war juchst ein Spagokopf gewest.
Mann es aber doch Leit gebt, was
druf bestude, daß er ein Viegner war,
dann sag ich, er war juchst ein un-
schuldiger Weesebub im Vergleich zu
die Reels, was alleweil die Berichte
schreibe mer d'r Krieg. Die Englän-
ner hen es dun allem Anfang an net
so genau genomme mit d'r Wobret;
die Franzose hen dun ihne ach net zu
lerne breiche un wann die Russen
dann dreicht mer mit d'r Hand
juchst em Bewegung zu mache, so wann
mer en „Mik fange wot. So viel
Deitsche, wie seldere drei Natione schon
loblogge hen siber as d'r Krieg ge-
start hot, gebt es gar net. Es is arg
genug, wie's is; worum dann noch so
gottserbärmlich zu liege? — Mer sol
net dente, daß es ebber gebt, was sell
Stoff all glabht. Amer so Leit gebt
es blynd, un seldere verzüchle's bonn un
sage: es hot in d'r Zeitling gestanne.
Es gebt aber ach Leit, was es verbecht
sen un sich gar net mit em Kriegs-
berichte battere. D'r Hannoverer hot
ercht d'r anner Dag geleht, er bat
gar nix mer lese as wie die Hebleins
un sell wot schun genug for ihn böß
zu moche. Es war einsofch em Schand.
„Well“, segt d'r alt Dösch, „loß
ihne doch des Bergne, wann es ihne
Spaß mach. Do hab ich d'r anner
Dag geleht, em Polikmann in Belgien
hat sifingebändig anwanzig deitsche Sol-
dats zu Prisoners gemacht. En Rus
hat sell net gebot, indem er ach ganz
alleinig fünf-undzwanzig deitsche Sol-
dats todschlage hat. Un do tummt
en Storie aus Frankreich, was den
Ruche nemmt. En Abteiler deitsche
Soldats sen uf en Bauerei nausgezoge,
weil se forz wore en Fiesels uf se mol
hen welle se hne ob se net en bar Dre
kennte ubtreibe. Do hot d'r Bauer
sei französischer Bull losgelasht un sel-
ter hot in Zeit von drei Minuten drei-
ßig deitsche Soldats enner noch em
annere uf die Hörner genomme un tods-
gemacht. Un wann es nau die eng-
lische Bulls ach so moche, dann hen se
Deitsche hal ferrig, abardig wann se
so schee stillhalte.“

„Well, es scheint einhan, as wann se
dort draus glabte, mir glabte's“,
segd d'r Bensch. „For sell hen se ach
belle deligich Viegne-Commissionen noch
Washington geschickt, for em Präsi-
dent Willen zu vergähle, wo die
schredliche Deitsche all gebu hen. D'r
Mischer Willen hot se ach ganz freind-
lich angeheht, hot ihne gefacht, daß er
sich freet, daß die Belgier un ihr
guter König so en ineraufake Meinung
hen dun uns Amerikaner. Awer, hot
er gefacht, er kennt alleweil nix weiter
derzu sage. Bei uns war es ewer so
d'r Gebrauch, daß mer ach die anner
Seite anfordere dat, un es bat ihm
schier so ausgude, as wann seldere
differente Storie zu vergähle hätte.
Des hot seldere Viegne-Commissionen
wille bifapont, awer se hot eme nix
gemacht. Des Geschicht is wol
genelt, wann se derbeim gebelore wär.
In Washington hot es alleweil wich-
tiger Stame zu bhun, as wo se berloge
Kram angehordere, abardig nau, wo
die Meritaner wieder anfangen mit
ihrer Revolution, wann se inwehohet
schun mol ufgehert hen. Awer seldere
Belgier hen verlehrt gebent: „Weil
dum Geschicht gebt alle Kriegsleite!“
Juchst so viel iver des Viegne for
d'r Amerikaner zu weisse zwische eme
Mann, wie d'r Minchhausen, was
Niemand ebbes zu leed gebu hot, un
so. Kerts, was en Bistnis draus moche,
die Leit zu verhege. Dent mol dri-
mer noch.

D'r alt Hansjörg.

Vom Appetit.

Große Männer zumeist stark
Esser.

Von Richard Wagner erzählte sein
Freund Weisheimer, daß er in Leipzig,
nach dem Dirigieren eines Konzerts im
Hotel angelangt, noch auf der Treppe
eine ganze Terrine, mit Bouillon bis
zum Rande gefüllt, verlangte, die er
sodort bis zur Reize in kurzen Zügen
ausstrank. Als seine Begleiter hier-
über ihre Verwunderung aussprachen,
sagte er, zu einer anstrengenden geist-
lichen Leistung gebühre auch ein entpre-
chendes materielles Äquivalent. Auch
Goethe pflegte in Zeiten hoher geist-
licher Tätigkeit stärker als sonst zu essen.
Von Fritz Reuter berichtet Ludwig
Piehsch in seinen „Erinnerungen“, daß
er in geistig angeregten Stunden ganze
Berge der ihm von Verehrern seiner
Dichtungen zugelandten Speckbrüste
und Würste bei einem guten Tropfen
Wein zu verzehren pflegte. Auch Wis-
senschaftler hielten gelegentlich im Essen
doppelt und dreifach nach, was ihm an-
dere Stunden verlagten. So erzählte er am
18. Januar, 1875, als er mit dem Stu-
dium der die Einführung der Kriegs-
ordnung, Landgemeinverordnungen be-
treffenden Gesetzentwürfe beschäftigt
war, einem Besucher: „Sehen Sie diese
Kausen — und hier die Motive dazu.
Ich bin sehr angegriffen, habe in drei
Tagen nicht geschlafen und in drei
Tagen so gut wie nichts gegessen.“ Da-
gegen berichtet Th. v. Tiedemann in
seinem Buche: „Sechs Jahre Chef der
Reichskanzlei“ am 25. Januar: „Von
fünf bis elf Uhr im Bismarckschen
Saale. Zu Tisch sind außer mit nur
noch Heinrich v. Spel und der Flin-
geladutnant des Kaisers, Graf von
Ludowig, geladen. Der Herr ist über
schlechten Appetit. Alle Achtung! Da
möchte ich ihn einmal mit gutem Ap-
petit speisen sehen. Von jedem Gange
nimmt er sich mindestens zweimal und
beschwert sich über schlechte Behand-
lung, als die Fürstin gegen den Genuß
eines Milchschweintopfes in Souer
energisch protestiert.“ Dagegen schließt
Tiedemann die Schluß an Bismarcks
Leiden der Fürstin Bismard an. Si-
cher mit Unrecht! Denn Bismard war
bereits als Göttinger Student ein sehr
starker Esser, der einmal, als ihn der
Arzt ins Bett gesteckt hatte, sich an
einer eben aus Pommern angelangten
heimatlichen „Fressflisse“ gefund ab...

„Roelandt.“

Der ehrene Mund der Glode „Roelandt“,
der größten Genie, die ihren
Namen nach dem Erbauer der Genter
Stadthalle trägt, ist jetzt, einer Nach-
richt des „Daily Telegraph“ zufolge,
verstummt. Durch die Hitze der Som-
mermonate hat sich das Metall der Glode
zu sehr aufgedehnt, sie konnte den kräf-
tigen Schlägen der neuen Hammer, die
sie vor zwei Jahren erhalten hat, nicht
mehr standhalten und hat so einen
Sprung von ungefähr einem halben
Metre Länge und fast einem Zentime-
ter Breite erhalten. Sondernstänbige
sind befragt worden, die zwar hoffen,
das Unglück wieder gut machen zu kön-
nen, aber nicht dafür aufstehen könn-
ten, daß die gesprungene Glode die
Reinheit des Tones wiederherstellen
würde. Ob der sechs Jahrhunderte
alte Bronzefloß aus seiner luftigen
Höhe wird herabgebradt werden müs-
sen, steht noch nicht fest, auf jeden Fall
aber hat dieses Abenteuer im Laufe
seines sechshundertjährigen Lebens bis
jetzt schon zweimal glücklicherweise
überstanden. Die Glode ist eine der berühm-
testen Belgien, und der Glockenturm,
in dem sie aufgehängt ist, kann sich an
Berühmtheit mit dem in Brügge mes-
sen. Der Glockenturm von Gent hat
eine Höhe von einhundertundfünfund-
zweihundert Metern und nicht weniger
denn vier- und fünfzig Gloden sind in seinem
Inneren aufgehängt. Die eine, die jetzt
unglücklicherweise gesprungen ist, wurde
ursprünglich im Jahre 1314 gegossen
und im Jahre 1649 umgegossen. Sie
trug in vlaemischer Sprache die In-
schrift: „Mein Name ist Roelandt;
wenn ich leise anschlage, dann ist ein
Feuer ausgebrochen; wenn ich laut
schlage, dann ist in Flandern ein Sieg
ertrungen worden.“

Lothens Einkauf.

Unsere fünfjährige Lotte — so
schreibt der „Tägliche Rundschau“ ein
Leser — teilte mir neulich mit sehr
wichtiger Miene mit, daß sie eine not-
wendige Besorgung im Kaufhause
habe. Auf die Frage, um was es sich
denn handelte, lautete die Antwort:
„Ein Stück Puppenfeile!“ Aha! Das
war freilich dringend. Also wir mach-
ten uns auf den Weg und fanden auch
das Gewünschte, wie es, etwa in
Pflaumenkerzengröße, in den Kaufhäu-
sern zu haben ist. Mein Anerbieten,
den namhaften Betrag von drei Pfennig
dafür zu zahlen, lehnte Lotte höf-
lich, aber kühl, mit „nein, danke“ ab,
soz ihr eigenes, kleines Portemonnaie
und nahm mich nur in Anspruch, so-
weit es sich um die rechnerische Richtig-
keit des Abzählens der drei Pfennig-
handelte, worin sie noch nicht ganz firm
war. Als alles fertig war, sagte sie
an der Verkäuferin, betraue ein biß-
chen von oben herab: „Bitte — wollen
Sie mir das nach Haupte schicken!“

Schnitzel.

Le re ne Geld — nicht ausgeben.

Auch ein guter Wille kann Böses
tun.
Wer es Schaden hat, fühlt sich immer
betrogen.

Ein es jeden Künstlers Können er-
karrt allmählich.

Mit der Zeit vergeht alles, beson-
ders die Zeit selbst.

1000 Kilogramm Monazit lie-
fern 3 Milligramm Mesothorium.

Unbaldsam ist man immer nur
gegen andere, nie gegen sich selbst.

Wer sich selbst betrügt, glaubt im-
mer noch recht gut gefahren zu sein.

Im Streben nach Einfachheit läßt
mancher Maler auch zu viel fort.

Frisch geerntet, ist halb gewonnen,
doch wer immer gewinnen will, ist un-
bescheiden.

Dinge, leicht wie Luft, sind für
die Eiferfücht Beweise, stark, wie Bi-
belsprüche.

Auge und Hand eines Malers
müssen durch ein gutes Gebächtnis zu-
sammengehalten werden.

Für jede Kerze, die russische Ju-
den in ihren Synagogen brennen, müs-
sen sie eine besondere Steuer zahlen.

Es fehlt ihr im Gesicht an Haut:
wie die Augen zu öffnen, mühte sie
den Mund schließen und umgekehrt.

So! erlaube mir nicht, zu verur-
teilen oder über etwas zu sprechen, was
ich nicht kenne und nicht begreife.

Man respektiert die schwachen Sei-
ten der Menschen oft viel eher als ihre
Stärken.

Willst du aufwärts fliegen—her-
unterwärts—denke nicht an Xarus,
denke an—Zeppelein.

Weniges in der Welt verlangt
danach, so oft gefagt zu werden wie
das Selbstverständliche.

Das Weiße im Auge eines Men-
schen sieht der Normalgestalt bei Ta-
geslicht auf 27,30 Meter.

Die Männergestalten auf dem
Grabmal Stephos' I. zeigten deutlich
Tätowierungen. Die Seite ist also
uralt.

Wenn der Geizige wirklich einmal
freigiebig ist, geht er zu weit; er fängt
sich in die Ausgaben, wie andere sich
ins Wasser stürzen.

Die Menschen verlangen, daß man
ihre Geheimnisse respektiere, doch es
ärgerst sie schon, wenn man ihnen kei-
nerlei Respekt bezeigt.

Der Herr bildet eine Schule für die
eigentlich männlichen Jugendlichen des
Volkes, die einem Zeitalter des Erwer-
bes und Genusses so leicht verloren ge-
hen.

Die Sprache eines Volkes ist der
eigentlich sprachlose Gemütes und
seines geistlichen Lebens; mer sich der
Sprache seines Volkes entfremdet, ent-
fremdet sich seinem Volke selbst.

Der Russe hat nur eine Hoffnung
— in der Staatslotterie zweimal hun-
derttausend Rubel zu gewinnen.

Wer über den Wolken ist, merkt
das schlechte Wetter nicht. Fliege auf,
meine Seele!

Der Charakter ruht auf der Per-
sönlichkeit, nicht auf den Talenten.
Talente können sich zum Charakter ge-
hören, er gesteht sich nicht zu ihnen,
denn ihm ist alles entbehrlich, außer
die Persönlichkeit.

Nach einer Schätzung wird behauptet,
daß die Wälder der Erde, wenn
sie vollständig mit Bäumen besetzt wä-
ren und wissenschaftlich betrieben wä-
ren, noch immer von dreißig bis hundert-
zwanzigmal soviel Brennmaterial
liefern könnten, als jetzt der Bedarf an
Rohlen aller Art beträgt.

In Amsterdam hat man jetzt elek-
trische Mattenfallen eingeführt, die
durch einen Draht mit einer starken
elektrischen Kraftquelle in Verbindung
stehen. Eine Platte, die den Körper
berührt, ist der einzige leitende Teil des
Apparates, und sobald die Katze den
Körper berührt, macht ein elektrischer
Schlag ihrem Dasein ein Ende.

Ueber 200.000 Kilogramm Men-
schenhaare werden jährlich von Europa
in England eingeführt. Aus China
kommt dahin aber reichlich die dop-
pelte Menge, und zwar zum Preise
von 35 bis zu 1000 Mark für gewöhn-
liche gefärbte Haare. Für rein weiße
Haare, wonach stets starke Nachfrage
herrscht, werden dagegen bis 1800
Mark für das halbe Kilogramm be-
zahlt.